

Weihnachten

von Nandi Friedel

Das muss einem einmal einfallen. Ein Kind als Gründungsmythos. Ein armes noch dazu, in einem Stall. Weggeschickt von den Wirtsleuten, trotz der Notlage. Abgeschoben, in den Stadl, zu den Tieren, zum Stroh.

Und rundherum pulsiert die Macht. Unbesiegbare, waffenstrotzende, römische Legionäre sorgen für Ordnung. Zählen die Untertanen des zum Gott erhobenen Kaisers. Die Zahlen übernehmen die Herrschaft. Legionen, Provinzen, unterworfenen Völker.

Doch unter demselben Sternenhimmel wird auch ein neues Gesetz geboren. Jenseits des Wäg-, Zähl- und Messbaren. Das Göttliche des Lebens, der Geburt, wohl für immer dem Gestaltungswillen der Mächtigen enthoben.

Das Kleine, das Schwache bekommt seinen Status. Ist das Erwählte. Die Torheit des Kreuzes beginnt

ihren Weg als Lösung aus eherner, waffenstarrer, immer wieder als einzige Alternative deklariert Gewalt der Stärkeren.

Torheit eben, belächelt als Blindgänger aus Utopia. Beiseitegeschoben für die Rückkehr der alten, schnelleren Lösungen. Und dann, wenn wieder nur mehr der Blutzoll übrig, hervorgekramt:

Da hat doch einer erzählt von der Kraft der Schwachen, von der Weisheit der Törichteren und vom Sieg der Liebe. Und dass es gerade die Kinder sind, die das verstehen, bevor auch ihnen das Gesetz der blutigen Lösungen übergestülpt wird.

Weise Männer, geehrt für ihr Wissen über die Läufe des Universums, kommen von fern, um ihr Knie zu beugen vor der Geburt dieses Kindes, das bis zum eigenen Tod der Absage an die Gewalt die Treue halten wird.